Grünberger Wochenblatt.



18. Jahrgang. **№ 43.**

Redaction: Dr. W. Levysohn.

Freitag den 28. October **1842.**

Gewerbliches.

Die dritte Lieferung des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen enthält folgende Aufsätze:

1) über Mahlmühlen mit zwei excentrisch gelagerten Steinen von Nottebohm;
2) über einen Apparat zum Trocknen des Mehles und die mit demselben angestellten Versuche von Nottebohm;
3) Urtheile amerikanischer Ingenieure über einige Eisenbahnfragen von Henz;
4) kleine technologische Notizen aus England von Schubarth über Alaun- und Vitriol-Bergwerke;
5) Nachweisung der in den Häfen des Preußischen Staates im Jahre 1841 ein- und ausgelaufenen Schiffe.

Indem wir dieß Verzeichniß wie immer in der Absicht hier wiedergeben, daß diejenigen hiesigen Gewerbtreibenden, welche an einem oder anderen Gegenstande ein spezielles Interesse nehmen, die obigen Verhandlungen beim Gewerbe- und Garten-Vereine nachsuchen können, wollen wir, als von allgemeinem Interesse, nur aus der Nachweisung ad. 5 Einiges ausziehen. — In den zehn Preußischen Häfen Memel, Pillau, Danzig, Stolpmünde, Rügenwalde, Kolberg, Swinemünde, Wolgast, Greifswalde, Stralsund sind im Ganzen im Jahre 1841 eingegangen 5677 Schiffe wovon befrachtet 3281 und mit Ballast 2396. Dagegen sind ausgegangen in Summa 5761 Schiffe wovon mit Ladung 5076 und mit Ballast nur 685. Man sieht hieraus, daß die Handels-Bilanz sich sehr stark zu Gunsten der Ostseehäfen neigt, das heißt, daß die Ausfuhr bedeutend stärker als die Einfuhr ist. Leicht begreiflich bietet hierzu der starke Getraidehandel der Ostsee den Hauptanlaß, der in den letzten drei Jahren außerordentlichen Segen über unser landwirthschaftliches Vaterland ausgebreitet hat, für den Augenblick, durch eine ausgezeichnet gesegnete Getraide-Erndte Englands in diesem Sommer aber wohl gänzlich abgebrochen sein dürfte, worauf anderer Seits jedoch für die inländischen Consumenten die Hoffnung gestützt werden darf, der für den Winter unter uns gefürchtete Nothstand für Menschen- und Thier-Nahrung werde die davon gehegten ängstlichen Vorstellungen nicht erreichen.

*Ein Herr A. von Zieten hat seit Kurzem eine Wasserhebe-Maschine erfunden, die bei den damit angestellten ersten Versuchen in Berlin vieles Aufsehn gemacht hat. Er empfiehlt dieselbe namentlich

a) zur Bewässerung von Sandflächen und zur Anlegung künstlicher Wiesen;
b) zur Entwässerung von Sumpf- und Moorgründen;
c) zur Hebung des Wassers in die Kühlfässer großer Brennereien u. s. w.;
d) zur Zurückschöpfung des Wassers in größer Menge bei Mühlen, welche an temporärem Wassermangel leiden, wobei jedoch das Gefälle dieser Mühlen so beschaffen sein muß, daß mit dem verbrauchten Wasser noch ein kleines Rad

zur Bewegung der Wasserhebemaschine getrieben werden kann.

Zu den ersteren beiden Zwecken wird die Bewegung der Maschine mittelst eines horizontalen Windflügel-Werkes empfohlen, welches sehr einfach sein und insofern keiner Beaufsichtigung bedürfen soll, als es niemals nach dem Winde gestellt zu werden braucht. Die Preise der Wasser-Hebemaschine sind natürlich nach deren Größe verschieden: eine solche, womit ein einzelner Mann täglich während acht Stunden bequem im Stande ist, 118 Quart Wasser 20½ Fuß hoch, oder 189 Quart Wasser 10 Fuß hoch in einer Minute zu heben, kostet z. B. 230 Rthlr., eine Maschine, die eine Pferdekraft zur Bewegung erfordern und 1701 Quart Wasser 20 Fuß hoch in jeder Minute heben würde, kostet 460 bis 500 Rthlr. u. s. w. Für die hiesigen vielen kleine Wasserkräfte verdient diese Maschine eine genauere Prüfung ihrer praktischen Effekte.

*Zeither ist man über die Abstammung des, ein hiesiges Weingarten-Revier bezeichnenden Wortes Potskall und dessen correkte Schreibart in Zweifel gewesen. Gegenwärtig ist die Lösung darin gefunden, daß dieß Wort böhmischen Ursprungs ist, potskall, d. i. „unter'm Felsen" heißt und der hiesige Name wohl unbezweifelt von einem, wegen seines schönen Weißweins berühmten Weinberge bei Teplitz in Böhmen entlehnt worden ist, der seiner Seits den Namen Potskall führt, weil er unter einem hohen Felsen gelegen ist.

Worte Königs Friedrich Wilhelm IV.

im 15. Lebensjahre.

In Kretzschmers „Friedrich Wilhelm III. sein Leben, sein Wirken und seine Zeit," ist Th. I. S. 35 — 55 eine Schrift des hochseligen Königs aus seinem 17. Lebensjahre mitgetheilt worden, welche sein Glaubensbekenntniß enthält und schon darum merkwürdig ist, weil sie frühe den hohen rechtlichen Sinn zu Tage legte, der den Charakter des Monarchen durch sein ganzes Leben bezeichnet. — Eine vor wenigen Wochen in Bern erschienene Broschüre bringt uns eine ähnliche Jugendschrift unseres jetzigen Königs, von Demselben nach zurückgelegtem 14. Jahre niedergeschrieben. Es ist eine Rechenschaft, die er sich giebt, über sich selbst, sein Denken und Wissen. Die von dem geliebten Monarchen in neuester Zeit gesprochenen Worte hallen im In- und Auslande in allen Herzen wieder, und mit der größten Theilnahme muß man ihn auch bei diesem Selbstgespräch, bei dieser stillen Selbstbeschauung beobachten, durch welche sich schon in so früher Jugend die hohe Ausbildung verräth, die den Monarchen jetzt auszeichnet. Eine Copie des ehemaligen Lehrers Delbrück soll die Veröffentlichung möglich gemacht haben.

Das Selbstgespräch lautet:

Königsberg, vom 17. October 1808. Vorgestern habe ich mein vierzehntes Jahr angetreten, und bin nun acht Jahre und drei Monate unter der Leitung eines Erziehers. Es wird nicht unzweckmäßig sein, am ersten Arbeitstage der ersten Woche dieses neuen Lebensjahres mit einem Ueberblicke Dessen anzufangen, was im Ganzen meiner Bildung bezweckt und ausgeführt worden, zu vergleichen, wie es vor acht Jahren mit meinem Wissen stand und wie es jetzt damit steht, und auf diese Weise über meine Kenntnisse und meinen Fleiß unparteiische Rechenschaft abzulegen. Als ich den Händen meines Erziehers anvertraut wurde, wußte ich nichts, als was man mir gelegentlich erzählt hatte, sowohl über die Gegenstände, die mich zunächst umgaben, als auch über Dinge, auf welche zufällig die Rede kam. Ich konnte weder lesen, noch schreiben, noch zeichnen; ich sprach nur Deutsch, und dieses sehr unvernehmlich. Heute bin ich mir des Unterschiedes zwischen Sprachen und Wissenschaften und Kunstgeschicklichkeiten deutlich bewußt. Ich verstehe Deutsch, Französisch und Englisch in dem Grade, daß ich die besten, wenn auch schweren Schriftsteller mit Nutzen zu lesen, richtig vorzulesen, und sie nach dem verschiedenen Geiste und den Regeln der Sprache in einander überzutragen im Stande bin, auch meine eignen Gedanken in denselben sowohl schriftlich als mündlich mitzutheilen weiß; jedoch nicht ganz fehlerfrei. Am meisten bin ich, wie sich von selbst versteht, meiner Muttersprache mächtig und gewogen, und die beiden fremden Sprachen treibe ich mit gleicher Lust und Eifer. Das Englische fing ich erst im Juni 1807 in Memel an, und trieb es vier Monate lang heimlich, um an meinem Geburtstage die Königin, meine geliebte Mutter, durch den ersten englischen Brief zu überraschen; dieses gelang mir auf eine belohnende Weise. Noch weiß sie nicht, daß ich auch in den letzten beiden Monaten des abgewichenen Lebensjahres mit gleicher Heimlichkeit eine todte Sprache zu erlernen angefangen habe. Die lateinische, über deren Hauptschwie-

rigkeiten ich hinweg bin, voll Ahnung des Genusses, welchen die Meisterwerke aus der Blüthenzeit der römischen Literatur verheißen. Ich kenne einen Theil des zweiten Buches der Aeneis, und weiß die schönsten Stellen desselben beinahe auswendig.

(Beschluß folgt.)

Lied zur Weinlese.

(Melodie: am Rhein am Rhein 2c.)

Nach unsern Bergen laßt uns fröhlich ziehen;
Ihr Freunde, stellt Euch ein!
Dort, wo der Lese Freuden uns erblühen,
Sollt Ihr willkommen sein!

Doch helft dabei uns auch mit rüst'gen Händen,
Denn Bacchus ist uns hold;
Damit recht rasch die Arbeit wir vollenden,
Dann — nascht, so viel Ihr wollt.

Dem Ochsen, der da drischt, das Maul verbinden,
Das — sans comparaison —
Sollt' wahrlich heut hier keine Stelle finden!
Die Schrift verbeut's ja schon.

Wir schau'n ringsum des Himmels reichen Segen!
Er füllt ja Berg und Thal;
Und gold'ne Trauben blinken uns entgegen,
In unermeß'ner Zahl.

Sie laben uns, und schmecken fein und würzig,
Und Jeder stimmt mit ein:
Es wird gewiß der Wein von zwei und vierzig,
Ein guter Jahrgang sein!

O möcht' er allen den Verlust ersetzen
Vom vor'gen schlechten Jahr,
Wo hier der Wein zum Jammern und Entsetzen
Vom Frost verwüstet war.

Im vaterländ'schen edlen Saft der Reben,
Blüht uns'rer Bürger Glück.
Drum Lob und Preis Dem, der ihn uns gegeben,
Mit dankerfülltem Blick! —

Doch wollen wir beim Lesen und beim Pressen,
Der Lust und Fröhlichkeit
Nach sau'rer Müh' und Arbeit, nicht vergessen,
Jetzt bei der Lesezeit!

Der Appetit nach Trauben ist gestillet,
Vielleicht zum Ueberdruß;
Und alle Fässer sind bereits gefüllet,
Und schon blinkt Hesperus*)

Seht ringsum auf den weinbekränzten Höhen
Die Freudenfeuer glühn,
Und feur'ge Räder sich gar lustig drehen,
Und hoch Raketen ziehn!

Die Frösche knackern zu der Frauen Schrecken
Und machen viel Rumor,
Indem wir jetzt die Frauen damit necken,
Im lauten Jubelchor.

Die Schwärmer sprüh'n, und durch ihr krachend Platzen,
Wird manche Maus erschreckt;
Und ganze Völker der genäsch'gen Spatzen
Flieh'n vor dem Knalleffekt.

Die Mühle knarrt, — der Traube Pracht muß schwinden,
Wer kennt sie wohl noch jetzt!
Denn in dem Driebse ist sie nicht zu finden,
Wenn auch der Most uns letzt.

Doch schöner soll die Traube sich entfalten;
Die Fässer werden voll,
Das Traubenblut wird edler sich gestalten,
Zu uns'rer Bürger Wohl.

Geborgen wird es jetzt im dunkeln Keller,
Auf freud'ges Wiedersehn;
Denn als Champagner und als Muskateller,
Wird es einst auferstehn.

Allein auch ohne Kunst soll es uns munden,
Als Zögling der Natur;
Ihm danken wir gewiß einst frohe Stunden,
Erleben wir es nur.

Ich aber, einer der gelad'nen Gäste,
War ja bei Euch so froh.
O könnt' ich sagen: seid beim nächsten Feste
Bei mir es wieder so!

Doch leider kann ich nur dies Liedlein singen;
Wohl mir, wenn's Euch erfreut!

*) Der Abendstern.

Und meines Herzen treue Wünsche bringen,
Mit wahrer Freudigkeit:
Es wand'le Allen, — Gott mag's gnädig geben,
Die Traube sich in Gold!
Und hoch sollt Ihr, Ihr Bürger Grünbergs leben,
Und mir — bleibt gut und hold!

W. A.

Mannichfaltiges.

In Ulm bringt man es rasch vorwärts mit einem Gespann, das man doch sprichwörtlich ein langsames nennt, nämlich — mit Schnecken. Viele Familien daselbst beschäftigen sich nur mit Schneckenzucht und jährlich sollen mehrere Millionen dieser Thiere in den Handel kommen, wo sie meist in katholische Länder gehen, weil sie dort in den Fasten verzehrt werden dürfen.

*Bei dem letztverstorbenen Großherzog von Hessen, Ludwig I., ließ sich eines Tages sein verdienstvoller Leibarzt, Freiherr von Wedekind, melden, um dem Fürsten seine Aufwartung zu machen und nach dessen Befinden sich zu erkundigen. Der dienstthuende Kammerherr brachte dem Doktor aber die Antwort: „Es thue Sr. Königl. Hoheit sehr leid, Hochdero Leibarzt heute nicht empfangen zu können, weil sie sich ernstlich unwohl befänden."

*Im Badeorte B... geriethen ohnlängst zwei Herren bei einem Festmahle in einen Wortstreit, der ernstlich werden zu wollen schien. Zum Glück war die Tafel lang, die Streitenden saßen von einander entfernt und wurden von ihren Nachbarn auf ihren Sitzen festgehalten. Wäre ich Ihnen nahe, schrie der Eine, so sollten Sie den Beweis fühlen, aber nehmen sie den Willen für die That und die Ohrfeige für genossen an. — Mein Herr, sprach der Andere ganz ruhig, wäre ich in Ihrer Nähe, ich stieße Ihnen den Degen in den Leib, aber nehmen sie den Willen für die That und sich für todt an. Die ganze Gesellschaft sekundirte diesem Wortduellanten mit einem ungeheuren Gelächter.

*Man sprach von Grabschriften. Die rührendste Grabschrift für mich, sagte ein Anwesender, ist, wenn ich nichts zu essen habe und auf dem kalten Heerde meiner Küche sehe: „Hier ruht meine Asche."

*Um im kommenden Winter mit den in diesem Jahre so geringen Stroh-Vorräthen besser Haus zu halten, wäre auch bei uns ein Mittel zu empfehlen, welches am Unterrheine, im Cleveschen und in Holland angewandt wird: nämlich kein Stroh, das noch vom Vieh gefressen werden kann, als Streu in den Ställen zu verwenden. Zur Streu des Viehes gebraucht man alsdann Sand oder getrocknete Erde, worüber man zum Binden des Düngers, und damit das Vieh gut liege, nur wenig Ginstern (Bremsen), Haidekraut, trockene Blätter, Moos oder Farnkräuter ausbreitet. Das Vieh liegt zuletzt auch auf bloßer trockener Erde bequem und gesund und der Dünger wird deßhalb nicht schlechter, da die Erfahrung längst dargethan, daß gerade die thierischen Excremente demselben die Triebkraft geben, wohingegen Stroh, durch Wasseraufgüsse zur Fäulniß gebracht, nur höchst schlechter Dünger bleibt.

*Friedrich der Große, unwillig über die Excesse einiger jungen Offiziere, ließ einst den als derb bekannten General Ramin, damals Gouverneur von Berlin, zu sich kommen und sagte ihm: „Er muß bessere Ordnung in der Garnison halten, er muß den Fähndrichs grob kommen!" „Hm," entgegnete Ramin, „noch gröber? Ew. Majestät, das wird nicht angehen, das ist unmöglich!"

*Zwei Offiziere in Paris hatten einen heftigen Streit gehabt und wollten sich mit einander schlagen. Man begab sich in das Boulogner Wäldchen und als die beiden Gegner von den Bemühungen der Secundanten, sie zu versöhnen, nichts hören wollten, zogen sie die Degen, um das Duell zu beginnen. Da trat ein Handwerker vor, wendete sich an die Duellanten und sagte mit kläglichem Tone, „Ach meine lieben Herren, ich bin ein armer Tischler und Familienvater und habe keine Arbeit."

„Wir haben jetzt keine Zeit, Almosen auszutheilen," sagte einer der Secundanten, „du siehst, daß die Herren sich eben schlagen wollen." — „Eben deßhalb, mein Herr, ich komme nur, um Sie zu bitten, bei mir Ihre Bestellung zu machen?" — „Welche Bestellung?" — „Nun auf die — Särge für die beiden tapfern Offiziere, ich bin ein armer Tischler und Familienvater und habe keine Arbeit." — Bei diesen Worten sahen die Gegner einander an, dann lachten sie beide, reichten sich die Hände und umarmten einander freundschaftlichst. Jeder der Anwesenden gab dem armen Tischler ein reichliches Geschenk und sie kehrten zurück, um die Versöhnung bei einigen Flaschen Wein zu feiern.

Druck und Verlag von W. Levysohn.